

Hasardeur und

Friedrich der Große, in der Kriegsführung ebenso virtuos wie im Flötespiel, machte Preußen zu einer europäischen Großmacht und Berlin zu deren musikalischem Zentrum. Johann Adolph Hasse und Carl Philipp Emanuel Bach gehörten zu dem illustren Kreis von Musikern, die der Flötenkönig um sich scharte. Im Januar jährt sich der Geburtstag des „Alten Fritz“ zum 300. Mal. Ein Porträt von Clemens Hausteин.

Es müssen bleierne Jahre gewesen sein in Sanssouci. Ein König der ausgebrannt war vom ewigen Kriegführen, unendlich, zynisch. Als er starb, empfanden die Zeitgenossen vor allem Erleichterung: dass die Schwere nun der Leere gewichen war. Der Welt war er schon Jahre zuvor abhanden gekommen. Die einzigen Lebewesen, vor denen seine Bitterkeit haltmachte, waren seine geliebten Windhunde. Es war das bedrückende Lebensende eines Mannes, der bereits zum Mythos geworden war. Friedrich II., der schon zu Lebzeiten „der Große“ genannt wurde; der Hasardeur, der Preußen mit der Eroberung Schlesiens zum neuen Machtfaktor in der

Mitte Europas machte; der die Kartoffel in Preußen einführte, der Schulen bauen ließ und die Rechtsprechung revolutionierte. Vor allem aber: ein Herrscher, der zugleich Feingeist war, interessiert an Philosophie, Literatur, Musik.

Ein König, der ebenso kundig mit Truppenaufmarschplänen wie mit Notenblättern zu hantieren wusste: Diese delikate Mischung hat stark zum Faszinosum Friedrich beigetragen. In seiner Person schienen machtbewusster Realitätssinn und sensibles Künstlertum zusammengefunden zu haben. Kaum jemand kam dem ewigen Wunschbild vom klugen, vielfach gebildeten Herrscher so nahe wie Friedrich der Große. Der

Um 1850 malte Adolph Menzel „Das Flötenkonzert Friedrich des Großen in Sanssouci“. Rechts an die Wand gelehnt steht der Flötenlehrer des Königs, Johann Joachim Quantz, der Musiker mit der Violine rechts außen ist Franz Benda. Und auch am Cembalo sitzt kein Unbekannter: Es ist Carl Philipp Emanuel Bach.

Feingeist

Foto: Archiv

künstlerische, kunstbegeisterte Friedrich ist nur als Gegenbild zu seinem Vater wirklich zu verstehen. Friedrich Wilhelm I. hatte Preußen zu einem straff geführten Staat gemacht, seine Liebe zum Militär brachte ihm den Namen „Soldatenkönig“ ein. Kunst und Kultur wurden bei ihm auf das Nötigste reduziert, die Hofkapelle aufgelöst. Übrig blieben ein paar Bläser für die Militärmusik. Keine gute Umgebung für die sensiblen Kinder des Königs: Anna Amalia etwa, die später ebenfalls komponieren sollte, Heinrich, der auf Schloss Rheinsberg den „Mushof“ seines Bruders Friedrich weiterführte, und Friedrich selbst.

Die Erziehung des Kronprinzen war in einem pedantischen Tagesablauf geregelt, in dem früh auch die Musik eine Rolle spielte. Friedrich erhielt Unterricht im Generalbassspiel, im Gesang und zu dieser Zeit wohl auch schon im Flötenspiel. Ein Mindestmaß an musikalischer Bildung hielt selbst der Soldatenkönig für wichtig. Als Friedrich seinen Vater mit 16 Jahren zu einem Staatsbesuch nach Dresden an den Hof Augusts des

Starken begleitete, war er auf der Flöte schon so gut, dass er mit dem sächsischen Hofmusikus Johann Joachim Quantz Duette spielen konnte. Die Tage in Dresden müssen für den Kronprinzen ein einschneidendes Erlebnis gewesen sein: Er hörte eine der besten Hofkapellen Europas und war fasziniert vom Spiel und der Person Quantz. Immerhin erhielt Friedrich die Erlaubnis, sich von Quantz auf der Flöte unterrichten zu lassen – der Dresdner Hofflötist wurde zu diesem Zweck von August dem Starken phasenweise „verliehen“. Ansonsten herrschte in der musikalischen Ödnis des Berliner Hofes nach wie vor ein strenges Regiment, körperliche Züchtigung inbegriffen. Dem Vater war die zunehmende musikalische Beschäftigung seines Sohnes jedenfalls ein Dorn im Auge, Quantz war in Berlin bald nicht mehr gerne gesehen.

1730, mit 18 Jahren, versuchte Friedrich zu fliehen, gemeinsam mit seinem Freund Hans Hermann von Katte. Die schlecht geplante Flucht flog auf, Katte wurde vor den Augen des Kronprinzen hingerichtet, Friedrich in der Festung Küstrin inhaf-



tiert. Es war der brutale Schlusspunkt im Kampf des Vaters gegen den Sohn. Ein freieres Leben begann für Friedrich erst, als er zwei Jahre später als Garnisonskommandeur nach Ruppin, nördlich von Berlin, geschickt wurde. Er holte Musiker zu sich aufs märkische Land – vornehmlich aus Dresden: den Geiger Johann Gottlieb Graun, dessen Bruder, den Komponisten Carl Heinrich Graun, den Geiger und Komponisten Franz Benda. Als der Kronprinz vier Jahre später in das Rheinsberger Schloss zog, war seine Kapelle schon auf 16 Musiker angewachsen.

Was Friedrich als Komponist geschaffen hat, stammt vor allem aus diesen Jahren als Kronprinz: 121 Flötensonaten, zwei Sinfonien sowie zwei Konzerte, die verschollen sind: ein Doppelkonzert für Oboe und Flöte und ein Klavierkonzert. In welchem Maß er sich beim Komponieren hat helfen lassen, ist schwer zu rekonstruieren. Wahrscheinlich hat sich Friedrich vor allem um das Aufschreiben der Hauptstimme gekümmert, die Ausarbeitung der Begleitung nach den harmonischen und

satztechnischen Regeln der Zeit überließ er vermutlich anderen. Dem späteren Hofkomponisten Carl Heinrich Graun etwa, oder Johann Joachim Quantz, der ein Jahr nach der Krönung Friedrichs 1740 endgültig an den Potsdamer Hof wechselte.

Mit der Thronbesteigung Friedrichs wurde Berlin mit seiner neuen Hofkapelle plötzlich ein musikalisches Zentrum ersten Ranges. Kurze Zeit später hatte sich die Zahl der Hofmusiker auf 42 verdoppelt, Johann Adolph Hasse und Carl Philipp Emanuel Bach waren hinzugekommen. Es entstand, was man später als „Berliner Schule“ bezeichnete: eine Gruppe von Komponisten, die einen neuen „empfindsamen“ Stil kreierten. Als es 1747 zum legendenumwobenen Treffen des preußischen Königs mit Johann Sebastian Bach kam, war der alte Fugenmeister in den Augen der Potsdamer schon ein Relikt vergangener Zeiten. Friedrich selbst war überdies eher dem französisch-italienischen Stil eines Lully oder Tartini zugetan. Man

Flucht mit Flöte

Mit einer neuen Platte erweist **Emmanuel Pahud** der musikalischen Seite von Friedrich II. seine Reverenz. Clemens Haustein hat mit dem Flötisten über die kompositorischen und interpretatorischen Qualitäten des Preußenkönigs gesprochen.

Herr Pahud, Sie haben sich für das Cover Ihrer neuen CD als Friedrich II. verkleidet. Würden sie gerne einen Tag lang Friedrich der Große sein?

Ich glaube nicht, dass ich das Format eines Staatsmannes habe. Das ist ja gerade die Größe, die Friedrich auszeichnet: dass er Staatsmann, Philosoph, freidenkender Mensch war – aber auch ein anerkannter Künstler.

Das Bild von Friedrich II. ist zwiespältig: auf der einen Seite der musisch Interessierte, auf der anderen Seite der Kriegsführer. Ist Ihnen Friedrich II. sympathisch?

Natürlich ist eine gewisse Sympathie da, sonst hätte ich mich nicht mit ihm beschäftigt. Ich denke, um seine Person zu verstehen, muss man sehen, wie unfrei und unschön sein Leben in jungen Jahren war: das Unverständnis, mit dem sein Vater, der „Soldatenkönig“, seinen musischen Interessen begegnet ist; das Verbot des Vaters, Flöte zu spielen; die Hinrichtung seines besten Freundes vor den Augen Friedrichs. Beeindruckend finde ich, dass er diese Schwächung zu einer Stärke entwickelt hat und als Herrscher später ein neues, freies Denken gefordert hat.

Vielleicht hat ihm auch das Flötespielen geholfen, diese Schwächung zu überwinden...

Für Friedrich war die Flöte eine Möglichkeit zur Flucht nach vorne: Er konnte auf dem Instrument Dinge ausdrücken, die er nicht in Worte fassen durfte. Der Überlieferung nach soll er ja gerade die langsamen Sätze sehr ausdrucksvoll gespielt haben.

Die Kompositionen Friedrichs II. haben nicht gerade Eingang ins Konzertrepertoire gefunden. Können Sie Friedrich II. als Komponisten ernst nehmen?

Ich muss sagen: Alles ist von guter Manufaktur. Allerdings schreibt er nicht wie ein normaler Komponist. Er ist König – und deswegen schreibt er auch andere Musik als die von ihm angestellten Komponisten, die seine Diener waren. Es klingt bei Friedrich gleichzeitig pompös und revolutionär – und diese Mischung in Klang und Phrasierung war für mich schwer umzusetzen.

Ihnen als großem Flötensolisten fällt der herrschaftliche Ton von Friedrich II. schwer?

Die Stücke der anderen Komponisten kann ich einer musikalischen Familie zuordnen, einem bestimmten Abschnitt zwischen dem alten Bach und der Mannheimer Schule. Friedrich hält sich als König nicht an diese Strömungen. Deshalb ist seine Musik wie eine Fremdsprache für mich, die ich erst lernen musste.

darf davon ausgehen, dass der König mit dem alten Bach nicht ehrerbietiger umging als mit seinen Musikern, die seine Angestellten waren.

War der König nicht gerade in Kriegsangelegenheiten unterwegs, gehörte die abendliche Musik in Sanssouci zum üblichen Tagesablauf. Tatsächlich muss Friedrich ein ziemlich fähiger Flötenspieler gewesen sein. Charles Burney, ein englischer Musikgelehrter, berichtete nach einem Besuch im Jahr 1770: „Sein Spiel übertraf in manchen Punkten alles, was ich bisher unter Liebhabern oder selbst von Flötisten von Profession gehört habe.“ Nur die Kurzatmigkeit des mittlerweile 58-Jährigen bemängelte er: Es war bei ihm „Atemnehmen nötig, ehe die Passage zu Ende gebracht war“. Als er wenig später seine Schneidezähne verlor, war ihm das Flötespielen nicht mehr möglich.

Zu dieser Zeit war Friedrich der Große in seinem Musikgeschmack bereits stehengeblieben. Aus dem Siebenjährigen Krieg gegen Österreich, Russland und Frankreich war er ausge-

brannt zurückgekehrt. Nur durch glückliche Umstände war der Untergang Preußens abgewendet worden – die russische Zarin war gestorben, ihr Nachfolger bot dem geschlagenen König von Preußen aus purer Freundlichkeit Frieden an. Was außerhalb Berlins geschah, nahm Friedrich kaum mehr wahr. Das Wirken Glucks, Haydns, Mozarts – nichts davon drang hinter die Mauern von Sanssouci. In ähnlicher Weise ging der König über die Werke von Goethe und Schiller hinweg – immer den Blick auf die französische Literatur richtend. Der Esprit des Kronprinzen war verfliegen, zurück blieb ein alter, kriegsmüder Mann. Ein Schöngeist, der sich nicht mehr wusch, der im abgeschabten Uniformrock herumlief, eine verstaubte, abgetragene Perücke auf dem Kopf. Der Mythos „Friedrich“ hatte da schon zu leben begonnen. ■

Sie spielen auf der CD verschiedene Komponisten des Potsdamer Hofes – wo gibt es Unterschiede, wo Gemeinsamkeiten?

Sie verbindet ein gemeinsamer Geist. Aber jeder der Komponisten hat eine eigene Klangsprache. Die Musik Franz Bendas und Carl Philipp Emanuel Bachs weist stark voraus, ist schon „Sturm und Drang“. Erstaunlich ähnlich sind sie sich allerdings in den langsamen Sätzen. Da merkt man, dass die Komponisten für den König geschrieben haben. Er schätzte offenbar affektgeladene, ausdrucksvolle Musik mit langen Kantielen. Er hat selbst in seinen langsamen Sätzen so geschrieben.

Die schnellen Sätze klingen dagegen eher so, als wolle der König die Zuhörer vor allem mit Virtuosität beeindrucken...

Die Ecksätze sind bei ihm tatsächlich meist brillant und virtuos. Der Ton ist immer ein bisschen martialisch, ein bisschen statisch. Es ist eben der König, der da spricht...

Wie würden Sie diese Zeit am Potsdamer Hof musikgeschichtlich einordnen? Eine Zeit des Übergangs?

Eher als Bruch, weil sich so vieles an der Einstellung zum Leben generell geändert hat. Es geht um die Befreiung des Menschen, um das offene Äußern von Emotionen. Friedrich war derjenige, der diese Wende geschaffen hat.

Hat er also Spuren in der Musikgeschichte hinterlassen?

Dass sich die musikalische Entwicklung so schnell vollzog, hat man der Atmosphäre an seinem Hof in Potsdam zu verdanken. Er hat die Entwicklung natürlich nicht alleine vorangetrieben, aber er hatte die Vision einer neuen Ordnung – sowohl politisch für Europa als auch künstlerisch für die Musik.

Aktuelle CD

Flötenkönig: Friedrich der Große – eine Widmung (Werke von Friedrich dem Großen, Anna Amalia von Preußen, J. J. Quantz, C. Ph. E. Bach, F. Benda, J. S. Bach, J. F. Agricola); Kammerakademie Potsdam, Trevor Pinnock, Emmanuel Pahud (2011); EMI 2 CD 5099908422026

Konzerttipp

Emmanuel Pahud widmet Friedrich dem Großen am 24. Januar, dessen 300. Geburtstag, ein Konzert in der Kölner Philharmonie. Gemeinsam mit der Kammerakademie Potsdam unter Trevor Pinnock interpretiert der Flötist Werke von Johann Joachim Quantz, Carl Philipp Emanuel Bach und Franz Benda. Das Konzert beginnt um 20 Uhr, Karten unter Tel. 0221/280 280 oder www.koelner-philharmonie.de.



Foto: Josef Fischmaller/EMI